

# Waldschutz in Unterfranken.

Von Dr. Hans Stadler (Lohr).

aus: *Blätter für Naturschutz und Naturpflege*, 1926, Band 9, S. 41 - 51

Der verehrte Herr Verfasser hat die großartigen Eichenwälder des Spessarts in sein Herz eingeschlossen und lebt der steten Sorge um ihre dauernde Erhaltung. Ein Antrag bei der ersten deutschen Naturschutztagung sowie eine an den bayerischen Landtag gerichtete Denkschrift, deren Inhalt wir hiermit der Öffentlichkeit unterbreiten, erstreben die Festlegung eines möglichst großen Teiles des Spessarts als Naturschutzgebiet. 40 Vereine innerhalb und außerhalb des Frankenlandes, wissenschaftlicher, heimatkundlicher und anderer Art, haben durch Unterschrift der Denkschrift ihre Zustimmung zu den Bestrebungen gezeigt.

In Unterfranken enthalten die Staatsforsten des Spessarts, der Gramschatz-, Rimplarer Wald, Teile des Steigerwaldes und der Rhön Waldgebiete, die man mit einem gewissen Recht als Urwald bezeichnen kann. Ist es möglich: Urwälder mitten in einer hochentwickelten, dicht bevölkerten Provinz Deutsch-Mitteleuropas?

Die jetzigen Licht- und Hutwälder des inneren Spessarts, die Altbestände der heutigen Forstämter Rohrbrunn, Rothenbuch, Altenbuch und Bischbrunn, sind die unmittelbaren Nachkommen der Urwälder Germaniens, deren unermeßliche Größe und Undurchdringlichkeit dem Einmarsch der römischen Legionen einstens Halt geboten haben.

Der Spessart war von Anbeginn ein riesiges Waldgebirge. Im Innern mag er im Anfang unserer Zeitrechnung kaum besiedelt gewesen sein. Die Niederlassungen entlang seinen Rändern im Maintal und im Kinzigtal, standen jedoch miteinander in Verbindung durch zwei Karawanenwege - zwei Straßen, die sich kreuzten in der Mitte des ungeheuren Waldgebietes: die uralte Birkenhainerstraße im Norden, vom späteren Gemünden aus nach Nordosten streichend, und der Weg des Salzhandels, von Orb genau südlich nach Miltenberg führend. Auf der Birkenhainerstraße setzte Caracalla den weichenden Germanen nach - aber in der Furchtbarkeit dieser Wildnis war sein Vordringen ein Stoß ins Leere. Am Ausgang des Mittelalters, zu einer Zeit, da das Mainviereck schon zahlreiche Dörfer und blühende Städte besaß, wohnten Menschen im Spessartinnern nur an einigen Bergbächen, vereinzelt bis zu deren Quellen hinauf. Den Wald nutzten sie wie die Bewohner des Gebirgsrandes als Viehweide und zur Eichelmast. Der ungeheure zusammenhängende Wald war Jagdgebiet der Landesherren, der geistlichen Kurfürsten von Mainz. Hier huldigten diese den Freuden des Waidwerkes, und vom einstigen Dönlesturm (= Dianas Turm) in Aschaffenburg leuchtete jahrhundertlang das goldene Standbild Dianens - den Blick nach Osten, in den Spessart gerichtet.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts brachte die erste wirkliche Verwüstung des herrlichen Waldes: Der Nordspessart, die Fläche ungefähr nördlich der heutigen Bahnlinie Aschaffenburg-Lohr, war so abgelegen und weglos, daß die Landesfürsten dort keine Jagden veranstalteten. Dieses ganze riesige Waldgebiet war für sie vollständig ohne Ertrag und Wert. Es wurde daher dem Glashüttenbetrieb überantwortet. Hiezu kamen einzelne Bergwerke im Nordosten (Laufach und Sommerkahl). Drei Jahrhunderte lang fraßen sich die Glashütten Stück für Stück in den zusammenhängenden Wald hinein. Als 1814 die Wälder an Bayern übergingen, waren von der gesamten Spessartwaldfläche von 37400 ha nicht weniger als 8836 ha Krüppelbestände und Ödungen! Im Mittleren Spessart schlug der Bau des großen Schlosses von Aschaffenburg Bresche auch in die dortigen geschlossenen Urwaldbestände.

Es folgten die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges im Maintal: das Niederreißen und Niederbrennen von Dörfern und ganzen Städten, von beiden kriegführenden Parteien mit gleicher Meisterschaft geübt. Diese ungeheuerlichen Verluste an Material steigerten den Holzbedarf plötzlich außerordentlich und haben in den ersten Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden jedenfalls zu sehr ausgedehnten Fällungen geführt. Aber auch diese starken Holznutzungen waren nur vorübergehend und örtlich und ließen weite Gebiete des großen Urwaldes unberührt. Die Landesherren dachten nicht daran,

den Spessart zu kolonisieren, so wie es etwa mit dem Urwald in Schlesien geschah. Für sie war und blieb dieses Waldgebirge köstliches Jagdgebiet - die Jagd war es, die damals, hoffentlich für alle Zeiten, den Spessartwald gerettet hat.

Von einer geregelten Forstwirtschaft im heutigen Sinne war damals keine Rede. Von dieser Seite drohte, wenn man so sagen darf, dem ursprünglichen Wald keine Gefahr.

In der langen Zeit von der Mitte des 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts, war das Wirtschaftsziel der kurmainzischen Forstämter im Hochspessart die Erhaltung und Nachzucht von Alteichen und Buchen, wie Vanselow ausgeführt hat. Erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nahm sich der jetzt noch übliche Forstbetrieb des Spessartwalds an. Der Eichenüberhalt im großen schied nunmehr aus; es setzte die Buchenbrennholzwirtschaft ein. Dieses Wirtschaftsverfahren seit 1666, das nur auf die Erhaltung von Alteichen Bedacht nahm, im übrigen aber mehr der Buche angepaßt war, zeitigte noch ein auffallendes und für den Waldertrag folgenschweres Ergebnis. Der Buchendunkelschlag, wie er von 1790 - 1825 geübt wurde, und die mangelhafte Durchforstung und Schlagpflege hatten zur Folge, daß in den damals verjüngten Beständen die ursprünglich mitangekommenen Eichen ebenso wie in den älteren Eichen-Buchen Mischbeständen von den schneller wachsenden Buchen überflügelt und bis auf einige wenige Stämme, die Reste früherer Eichenhorste oder Gruppen, erdrückt wurden. So kommt es, daß uns heute im Spessart 150 - 250jährige Eichen fast völlig fehlen - ein merkwürdiger Fall von Lückenhaftigkeit in einem sonst vollkommenen Waldgebiet.

Ganz anders waren die Aufgaben der Forstwirtschaft in dem schwer verwüsteten Nordspessart. Hier, auf diesen heruntergekommenen Böden anspruchsvolle Buchen und Eichen ziehen zu wollen, hätte wieder nur Krüppelbestände ergeben. Ein solches Verlangen wäre gleichbedeutend dem Fall, daß ein Landwirt auf einer Schafheide Weizen bauen wollte. Hier war es notwendig, anspruchsloseres Nadelholz nachzupflanzen, um den Boden zu verbessern. Aber dieser Föhren- und Fichteneinbau zum Zweck der Bodenverbesserung wurde später Selbstzweck auf allen jenen Standorten, auf welchen Eiche und Buche nicht mehr gedeihen können. Die Bodenentartung war vielerorts derart vorgeschritten, daß es ausgeschlossen erscheint, den ganzen Nordspessart seiner ursprünglichen Bestockung zurückzugewinnen. So riesenhaft hat sich die Waldverwüstung durch die Glashütten ausgewirkt. Und noch heute zehrt ein anderer Schaden nach wie vor am Mark dieses neu gegründeten Wirtschaftswaldes: die „Streupest“, wie schon Behlen das Streuholen der Spessartansiedler nannte.

Den Boden dem Laubwald, ihn, soweit angängig, der Eiche zurückzugewinnen, ist vornehmstes Wirtschaftsziel der Staatswaldwirtschaft im Spessart. Das ist in den ersten bayerischen Wirtschaftsregeln für den Spessart bereits vor fast 100 Jahren, 1837 ausgesprochen worden und als Grundsatz erhalten geblieben bis auf den heutigen Tag. F. Schneider (Bestockungsverhältnisse der bayer. Staatswaldungen) belehrt uns darüber, daß seit dem Übergang an Bayern, also seit 1814, im Spessart bis 1906 begründet wurden: 553 ha reine Eichenbestände

und 5262 ha Eichen-Buchenmischbestände, das sind 1/7 des gesamten dortigen Staatswaldbesitzes, fürwahr ein Grundstock für die Zukunft dieses Waldgebietes.

Es ist nicht zu leugnen und in der menschlichen Natur begründet, daß bei diesem Betrieb des Wirtschaftswaldes zuweilen auch weit über das Ziel hinausgegangen worden ist. Auch im Hochspessart treffen wir heute noch Föhrenbestände auf Eichenböden! Die Übertreibungen eines Preßler haben es fertig gebracht, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Forstkreise des halben Europa vom Fichten- und überhaupt Nadelholz-„Fimmel“ ergriffen wurden - eine verfehlte Maßnahme, die sich schwer gerächt hat durch furchtbare Nonnen-, Forleulen- und Kiefernspannerjahre. Was im Nordspessart forstwirtschaftliche Notwendigkeit war: Böden von solcher Entartung, daß auf ihnen überhaupt keine einheimischen Hölzer mehr angingen, mit fremden Bäumen zu bestocken (z. B. der Weymouthskiefer) - das wurde in anderen Gegenden zu „Ausländerei“. Auch im innern Spessart machten sich so Silberpappeln, Berg- und Flatterulme, Weymouthskiefern, Linden, Weißtannen und Douglasfichten, Lawsonzypressen, japanische Lärchen, da und dort sogar Roteichen breit! Im Gramschatz-Rimparer Forst mit seinen bodenständigen Eichen, Rot- und Weißbuchen, Berg- und Feldahornen, Elsbeer- und Speierlingsbäumen das gleiche Bild: Aus einer ursprünglichen Pflanzengenossenschaft mit wenigen einheimischen, aber für sich und in ihrer Vergesellschaftung charakteristischen Baumarten, wurden Arboreta gemacht, auf die ein Dendrologe von Fach stolz sein könnte. In jeder anderen Pflanzengenossenschaft würde die grundsätzliche Absicht, das natürliche Pflanzenkleid so zu verändern, wie es hier geschieht, als unerhört auch von den Forstleuten bezeichnet werden. Nur bei ihrem eigenen Wald - der großartigsten Pflanzengenossenschaft überhaupt und hier in Mitteleuropa im besonderen - denken manche nicht daran, wie ungeheuerlich ihr Beginnen ist!

Aber damit noch nicht genug. In diesem neuesten Wirtschaftswald soll nun auch das Erträgnis beschleunigt werden; die Bäume dürfen nur so lange leben, als ihr Wachstum mit jugendlicher Schnelligkeit vorangeht. Die Bäume dürfen nicht mehr alt werden! Dieser Grundsatz, dessen fanatische Durchführung mit dem Namen Heyer verknüpft ist, wird in den deutschen Staatsforsten, soviel ich sehe, weniger streng durchgeführt. Aber die Privatforsten, auch die vieler Standesherrschaften haben ihn gierig übernommen und die Umtriebszeit wird dort lieber noch um einige Jahre gekürzt, als auch nur um drei Monate verlängert. Das Schlagwort der Bodenreinertragswirtschaft (Martin) und der rücksichtslosen Bestandsverjüngung (Graf Törring) haben unter den Altbeständen ungeheuerlich aufgeräumt. Die Grundzüge der Bewirtschaftung der bayerischen Staatswälder sind in Artikel 2 und 3 des Bayer. Forstgesetzes festgelegt. Artikel 2 besagt: „Die Forstwirtschaft hat die Nachhaltigkeit der Nutzung als obersten Grundsatz zu befolgen.“ Artikel 3: „Ihre Aufgabe ist es, die höchstmögliche Produktion in den dem Bedürfnis der Gegend und des Landes entsprechenden Sortimenten zu erzielen.“ Wenn diese forstwirtschaftlichen Grundsätze auch den Beamten die äußerste

Steigerung der Holzerzeugung zur Pflicht machen - niemand wird bestreiten, daß man von Fall zu Fall mit den Altbeständen schonender hätte verfahren können, auch in den unterfränkischen Forsten.

Es haben also verschiedene Umstände zusammengewirkt, um auch im Spessart große Flächen aus einem ursprünglich wundervollen Eichen-Buchenwald in Baumgebiete zu verwandeln, wie wir sie heute überall sehen: kein Wald mehr, nur noch Forsten, ja Baumäcker, meilenweite Kulturen - ein Dutzendforst wie tausend andere. Den Spessart, der niemals andere Holzarten gesehen hatte als Laubholz, bedeckt jetzt auf hunderte von Quadratkilometer Föhren- und Fichtenforst. Immerhin und merkwürdigerweise sind Reste des ehemaligen Spessarturwaldes stehen geblieben bis heute. Und in ihnen können wir noch bewundern die Pracht und Herrlichkeit der so oft belächelten „alten Zeit“.

Keine eng sich drängende Gesellschaft junger schlanker Hölzer, wie wir sie heute allüberall sehen bis zum Überdruß - sondern Baumriesen von ungeheueren Ausmaßen, hunderte in lockerem Verband, zwischen denen ein Nachwuchs so gut wie ganz fehlt - Lichtwaldungen. Die Eichen sind 360 - 500 Jahre alt, Stämme von außerordentlichem Umfang und bedeutender Höhe, ihre Kronen weitausladend und vielenorts wipfeldürr - Bäume in der ganzen unvergleichlichen Schönheit, die dem Baum nicht die Jugend, sondern erst das hohe Alter verleiht. Jeder einzelne Baum hier ist eine wundervolle Persönlichkeit, eine Welt für sich und mag im Laufe von 4 - 5 Jahrhunderten seine Schicksale gehabt haben. In der Abteilung Dürrwand reckt die wundervolle „1000jährige Eiche“ ihre Krone zum Himmel. So mögen die Donareichen ausgesehen haben, die Winfried-Bonifatius vor einem Jahrtausend gefällt hat. Dem Naturfreund, dem Künstler, dem Schönheitssucher geht hier das Herz auf: Wunderwerke der Natur, einzigartige, ehrfurchtgebietende, stehen hier inmitten einer drohenden Kultur. Die lieblichen Landschaften Schwinds erstehen hier leibhaftig vor unseren Augen. In jedem Mai grünen und blühen all diese uralten Riesen wie vor einem halben Jahrtausend. Im Schmuck des jungen Laubes, in dem Kontrast zwischen uraltem Stamm und Geäst und frischer Blätterkrone ragen zum Himmel die Zeitgenossen Karls V. oder der Hussitenkriege! So ist es im Rohrbrunner Revier, auf dem Geierskopf, so im Altenbucher und Kropfbrunner Bezirk, im Hasenschnabel des Forstamts Bischbrunn, in „Auffahrt“, „Metzger“ und „Krone“ von Rothenbuch, im Tännig, Maths und Gaul des Forstamts Lohr-West. Ein anderes Bild in der Abteilung Zuber: Hier stehen geschlossen prachtvolle Alteichen vermischt mit Buchen, in dichtem Bestand, hochaufgeschossen, 25, 30 m hoch, und ihre Kronen bilden das grüne Gewölbe eines Domes, den tausende herrlicher Stämme gleich Säulen tragen. So war es vor einem Jahrzehnt auch im „Bohmig“ - das heute vollständig angeholzt ist.

Und dieser altehrwürdige, prachtvolle Wald ist nicht leer. In seinem Schatten äßen Rehe und Hirsche, brechen Sauen. So mögen einstens die Jagdreviere gewesen sein, von denen das Nibelungenlied singt: Darnach schlug er (Siegfried) einen Wisent und einen Elch, Grimmer Ureviere und einen starken Schelch.

Die beiden europäischen einzigen Wildrinder: Wisent und Aurochs haben hier ehemals ihr Wesen getrieben, Elche und Wildpferde (Schelche) haben sich hier getummelt. Hier hausten im Mittelalter Bären und Wölfe und der Luchs; es ist noch nicht solange her, daß die Wildkatze diese Wälder bewohnte. Uhu und Schreiadler, Kolk-rabe und Schwarzstorch, Blauraken (Mandelkrähen), große Reiherkolonien horsteten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hier. Im Frühling hallt der Wald wieder vom Rufen und Singen unzähliger Vögel. Denn diese Urwälder bieten Schutz und Wohnung zwei Dutzend Vogelarten, die in Baumhöhlen brüten - im modischen Kulturforst darf es keine hohlen Bäume geben, deshalb fehlen dort auch viele der Vögel, die unsere Spessartwälder bevölkern. Von allen Wipfeln singen schon im März und April Kohlmeisen, Sumpf- und Blaumeisen, der Kleiber, der Waldbaumläufer, sogar die Tannenmeise, die sonst die dichtesten Fichtenwipfel bevorzugt. Später lassen Stare und Baumrotschwanz ihre Lieder erschallen. Spechttrommeln hallt vom frühen Morgen an in diesem Wald: Schwarz-, Grün- und Grauspecht, der Rotspecht leben hier, aber auch der winzige Kleinspecht und der seltenste von allen, der Mittlere Bunt-specht, überraschen da den Kenner durch ihre Zahl. Zuweilen ein Wendehals. Hohl-tauben rucksen in den Kronen, Segler, sonst die Bewohner unserer höchsten Bau-werke und Türme, schrillen hier in den höchsten Baumwipfeln, wenn sie reissenden Fluges in ihr Brutloch einfahren. Dohlen nisten eigentümlicherweise heut nur im Bannwald von Karlshöhe. Aber Waldkauz und Ohreule haben hier überall Unter-schlupf und Brutplätze. Trauerfliegenfänger singen allenthalben. Doch die edelsten Geschöpfe dieses Waldes sind die Halsbandfliegenfänger und der niedliche spat-zengroße Sperlingskauz: jener in ganz Mitteleuropa, das Eulchen im mittleren Deutschland die größte Seltenheit. Der Halsbandfliegenfänger nistet in den Astlö-chern der Kronen der höchsten Ureichen, von dort erklingt sein metallisches Lied, dort lockt er sein eindringliches, mit nichts zu verwechselndes id - id. Des Sperlings-kauzes einförmiger Gesang tönt nachts durch den schweigenden Wald: ein gimpelartiges dü, in kurzen Pausen stundenlang vorgetragen. Mehrere Arten von Fledermäu-sen leben in den unzähligen Baumhöhlungen - nützliche, kaum beachtete Tiere, die den Nachtfaltern nachstellen. Bilch und Gartenschläfer brandschatzen die schwäche-ren Tiere dieser Lebensgemeinschaft, der Edelmarder hat hier seine letzte Zuflucht. Zahlreiche Arten von Asseln, Tausendfüßer und Spinnen, ein Heer von Kerfen trei-ben stumm und im Verborgenen ihr Wesen unter der Rinde und im Innern dieser Bäume. Als Seltenheiten wurden aufgefunden der seltene Bockkäfer *Hesperophanes pallidus*, ein Tier der dürren Zackenspitzen; *Trox Perrisi*, hier ein Bewohner der Hohl-taubennester; *Aesalus scarabaeoides*, ein Schröter ohne Geweih; der Buprestide (Prachtkäfer) *Eurythyrea scutellaris*; wunderbare Rindenwanzen (*Aradus versicolor*, *depressus*, *crenatus*), dünn und platt, fast wie ein Goldschlägerhäutchen - alles Rari-täten ersten Rangs. Daß ein Heer von freibrütenden Vögeln diesen Wald bewohnt: Buchfinken und Kernbeißer, Laubsänger, Rotkehlchen, Drosseln, Grasmücken, Baumpieper und Kuckuck, Ziegenmelker - sei nur

erwähnt. Von Raubvögeln sind wohl alle einheimischen Arten vertreten. Mäuser und Turmfalk, Schwarz- und Rotmilan, Habicht und Sperber sind nicht selten. Der Baumfalk ist wie überall sehr selten, der Wespenbussard dagegen manchenorts häufig. Möglicherweise horstet ein Fischadlerpaar bei Weibersbrunn. Auch zahllose Amseln singen hier im Walde. Der Pirol dagegen scheint unsere Naturparke zu meiden.

In der Abteilung Tännig des Forstamtes Lohr-West, ½ Stunde von Lohr, steht eine 500jährige Eiche, in der am 15. Mai 1922 festgestellt wurden an höhlenbrütenden Vogelarten: Kohl-, Sumpf- und Blaumeise, Waldbaumläufer, Kleiber, Grün-, Rot- und Kleinspecht, Waldrotschwanz, Stare, Trauer- und Halsbandfliegenfänger, Hohltaube und Waldkauz; wohlgemerkt Arten in einem einzigen Baum. Die Zahl der Brutpaare jeder dieser Vogelarten konnte dabei gar nicht festgestellt werden!

Die wissenschaftliche Bedeutung der unterfränkischen Urwaldreste ist bis jetzt nur einmal, von Dingler, kurz erörtert worden. Es erscheint an der Zeit, über diese Seite der Frage einmal zu sprechen, und es soll hierbei zunächst der Spessart berücksichtigt werden.

Das Merkwürdige der Spessartpflanzenformation ist, daß der Wald sich nur aus zwei Baumarten zusammensetzt, nämlich aus Eiche und Rotbuche. Im Gramschatzer Forst dagegen, dessen Waldbilder denen des Spessarts in vielen Stücken gleichen, treten noch verschiedene andere bodenständige Baumarten hinzu: Maßholder, Bergahorn, Speierling und Elsbeere. Im Steigerwald überwiegt weitaus die Buche. Da diese letztere in unseren Wäldern regelmäßig mit der Eiche zusammen wächst, so könnte man meinen, daß sie der treue Begleiter der Eiche sei. In Wahrheit ist das Gegenteil der Fall. Die Buche ist der Feind der Eiche und unterdrückt diese, wenn beide Holzarten zusammenwachsend sich selbst überlassen bleiben - weil sie schneller wächst als die Eiche, also vorwüchsig ist. Es kommt hinzu, daß im gemischten Bestand „das Wild und das Weidevieh die Buche häufig verschmäht, die Eiche aber, wenn sie ungeschützt ihm preisgegeben ist, durch Verbeißen ständig niederzuhalten vermag". (Vanselow.) Und vielenorts löst dieser Umstand allein die oft erörterte Frage der Vorwüchsigkeit der Buche gegenüber der Eiche. Aber im Spessart ist es gerade umgekehrt: Die Eiche stand in vorderster Linie des Kampfes mit dem eigens gehegten Hochwild und dem in Eichenbestände getriebenen Weidevieh, und gewann dennoch im Wettlauf mit der Buche den Vorsprung. Dieser Zustand herrscht nun schon seit einem Jahrtausend! Dingler führt aus einer alten Aschaffenburgischen Urkunde an, daß schon um 980 n. Chr. Eichenbuchenurwälder in der Aschaffenburgischen Gegend bestanden. Heute ist der Zustand der, daß die Buche im Spessart wie überall die Eiche bedrängt.

Eine Besonderheit der Spessartlichtwälder ist auch, daß ihnen ohne die Hilfe des Menschen der Nachwuchs fehlt. Darauf sei nur hingewiesen; denn diese Erscheinung ist wohl darin begründet, daß unsere Lichtwälder seit Jahrhunderten die Äsungsplätze des Wildes sind. Diese Äsungsgelegenheiten müssen dem Rotwild von Generationen her bekannt sein. Mit einem uns unfaßlichen Orientierungssinn zieht

es hier von weit und breit zusammen, auch junge Tiere und solche aus dem Nordspessart, die früher noch nie dortgewesen sein können. Diese lassen den Eichennachwuchs nicht hochkommen. Sodann ist es erstaunlich, zu sehen, wie der Boden, auf dem solche Baumriesen zu vielen Millionen wuchsen und zu Tausenden heute noch stocken, im allgemeinen lehmiger Sand und flachgründig und die Mächtigkeit seiner Schicht gering ist!

Was soll geschehn? Im Hochspessart gab es nach Schneider 1906 an Altbeständen: Eichen-Buchenmischbestände 3624 ha, reine Eichenaltwälder 545 ha. Von diesen noch jetzt so großen, wunderbaren Wäldern mit ihren unschätzbaren idealen Werten ist geschützt bis heute nahezu nichts. Im Steigerwald und im Gramschatzer Wald überhaupt nichts - im Gegenteil: Die Vernichtung der Eichenbestände des Gramschatzer Forsts vollzieht sich seit den letzten Jahren in einem beängstigenden Tempo. Im Steigerwald war die Abteilung Koppe bei Ebrach (alter Buchenhochwald) vom Schlag ausgenommen - bis der alles verheerende Krieg kam und auch ihr die schönsten Hölzer raubte. Heute ist diese Abteilung ziemlich gelichtet und in einer Altersstufe, daß sie ein prachtvoller Altwald werden könnte, wenn man sie sich selbst überließe. Im Spessart sind ein wirklicher Bannwald die 25 ha Baumbestände der Karlshöhe, als Hintergrund des dortigen Fürstl. Löwensteinschen Schlosses. In den staatlichen Forsten ist relativ geschützt die berühmte Abteilung Metzger, aber sie umfaßt nur etwa 8 ha, und kranke Stämme werden aus ihr entfernt wie im übrigen Forstbetrieb. Dicht bei Lohr sind in der Abteilung Tännig ein Dutzend alter Eichen vom Hieb ausgenommen und sollen bis auf weiteres stehen bleiben - dank dem Entgegenkommen des Forstamtes Lohr-West. Das ist alles. Von vielleicht noch 4000 ha Staatsbesitz an Altwald im Spessart allein sind geschützt kaum 10 ha

Bannwälder von derartiger Kleinheit sind nun an sich schon ein Unding. Irgendein elementares Ereignis kann mit einem Schlag die ganze Herrlichkeit vernichten. Die alljährlichen Blitzschläge allein bilden schon eine Gefahr für sie. Daher ist der andere Vorschlag, gar nur einzelne Baumgruppen oder einzelne Bäume beim Abräumen einer Abteilung stehen zu lassen, zwar an sich sehr begrüßenswert, aber die Enttäuschung über die Hinfälligkeit vieler dieser kleinen Waldschutzinseln würde sich bald einstellen. Namentlich einzelne Bäume, allein herausgestellt, werden leicht wipfeldürr, oft auf viele Meter, treiben Wasserreiser und sind bald nicht mehr das, was sie erhaltenswert erscheinen ließ. Daher stellten auf dem ersten Deutschen Naturschutztag in München, Ende Juli 1925 neun unterfränkische naturwissenschaftliche Vereine und Universitätsinstitute den Antrag - und diesem Antrag haben sich inzwischen dreißig weitere Körperschaften und Universitätsanstalten angeschlossen -: Die Staatsregierung zu ersuchen, eine möglichst große Fläche der unterfränkischen Altbestände als Naturdenkmäler zu erklären.

Es birgt eine gewisse Gefahr in sich, bestimmte Vorschläge zu machen - die Abteilungen zu benennen, die aus all den vorhin angeführten Erwägungen wissenschaftlicher oder idealer Art besonders schutzwürdig wären. Trotzdem glauben wir berechtigt zu sein, so

viel Verständnis der Kammer der Forsten, wie der Kammer der Abgeordneten zu erwarten, daß wir als Naturdenkmäler von besonderer Kostbarkeit feststellen und ihrem Schutze empfehlen möchten folgende Abteilungen: des Forstamtes Rothenbuch: 1. Zuber,\*) 2. Metzger mit den Nachbarabteilungen Auffahrt und Krone; des Forstamtes Rohrbrunn: Dürrwand (mit 3 - 400jährigen Buchen und der 1000jährigen Eiche), Waldhaus und Rohrsändchen; des Forstamtes Altenbuch: Haspel (es sind nur 2 ha) und vielleicht anschließende Stücke der Abteilungen Dreieck und Sändchen; des Forstamtes Lohr-West: Tännig.

Im Gramschatzer Wald sind schützenswert vielleicht wenigstens einige Hektar der Abteilung Einsiedeln.

Im Steigerwald: Stücke der Abteilungen Bachrangen und Heuscheuer des Forstamtes Hundelshausen und des Dreibrunnknucks im Forstamt Eltmann. Die Steigerwaldaltbestände sind meistens Buchen. Die Forstleute selbst geben zu, daß es bei den niedrigen Marktpreisen für Buchenholz schade ist, Bäume hinzuopfern, die die prachtvollsten Naturgebilde darstellen! Ich will damit sagen, daß der Schutz von Buchenholz die Staatseinnahmen nicht ernstlich mindern würde. Auch im Gramschatzer Wald ist die Buche zahlreich, dazu treten die Maßholder- und Bergahorn-, die Speierlings- und Elsbeerbäume, deren geringer wirtschaftlicher Wert gar nicht in Frage kommt. Auch hier wäre der Verlust, den die Schonung gewisser Bezirke mit sich brächte, erträglich. Dagegen mag es zunächst als gewagt erscheinen, vorzuschlagen, die Eichen der Spessartwälder in größeren Reservaten nicht zu nützen. Dagegen hilft nur der Appell an den Idealismus der maßgebenden Kreise, besonders des Landtages, und der Hinweis auf die Kostlichkeit dieser letzten Urwaldreste für den Schönheitssinn und die Naturliebe des Volkes, auf ihre Eigenschaft als wundervolle Freilandmuseen und als großartige Vogelfreistätten, die ihresgleichen suchen!

Was dann weiter geschehen soll mit diesen geschützten Urwaldresten, ob sie ganz sich selbst überlassen bleiben sollen, ob sie in einer Art Parkbetrieb doch einigermaßen bewirtschaftet werden sollen, das könnte uns eine spätere Sorge sein. Darüber werden sich Naturschützer und die zuständigen Forstkreise rasch einigen können.

In den pfälzischen Staatswaldungen wurde 1923/24 durch die Franzosenherrschaft im Verein mit der unerhörten Handlungsweise der Firma Himmelsbach 176000 fm der wertvollsten Alteichenbestände eingeschlagen (siehe Denkschrift der Bayer. Staatsforstverwaltung). Unwiederbringliche Schätze wurden auf diese Weise schamlos vernichtet. Auf Grund dieser Weltlage wird das Eichenholz mit der Zeit

\*) Der „Zuber“ unterscheidet sich, wie die ehemalige Abteilung Bohmig, von allen anderen Urwaldresten dadurch, daß er keine Lichtwaldung darstellt wie diese, sondern daß sein Bestand dichtgeschlossen ist. Der Zuber ist der richtige wundervolle Waldesdom - seine hundert kerzengrad aufsteigenden Stämme sind wie ebenso viele Säulen eines ungeheueren Tempels, die in 25 - 30 m Höhe ein gewaltiges grünes Laubdach tragen; im Innern dieses Waldes herrscht geheimnisvolles tiefes Dunkel. Der Zuber ist ein wirkliches Unikum der Spessartforsten und verdient an allererster Stelle, zum bleibenden Naturdenkmal erklärt zu werden.

einen immer größeren Seltenheitswert erhalten. Schon heute wird die „Spessarteiche gleich Kunstwerken gehandelt“.

Noch unsere Großväter haben mit Erfolg 6 - 800jährige Urwaldriesen genutzt. Die Eichen der von uns zum Schutz vorgeschlagenen Waldorte sind aber erst 4 - 500 Jahre alt, ihre Lebenskraft ist also noch lange nicht gebrochen. Sie werden in 1 - 2 Jahrhunderten noch außerordentlich viel wertvoller sein als gegenwärtig. Daran ändert auch nichts der Umstand, daß die Erhaltung der Bestände mit dem Hohlwerden einiger Bäume erkaufte werden muß. Wenn diese alten Riesen an Holz auch nicht mehr zuwachsen, ihr Wert verzinst sich allein schon durch ihren Teuerungszuwachs. Nach den unerhörten Verwüstungen in der Pfalz müßte nichts selbstverständlicher sein, als daß wir um so haushälterischer umgehen mit dem in den unterfränkischen Staatsforsten verbliebenen kostbaren Naturgut.

Schließlich würde der Schaden, der dem Staat durch Errichtung solcher Waldreservate entstünde, nahezu ausgeglichen, wenn man die genutzbleibende Hauptmasse der Spessartforsten von dem Streurecht der Spessartdörfer befreite. Die Streu ist für den Wald Dünger und Keimbett. Wird die Laubstreu herausgeholt, so hört die Humusbildung auf. Weil die Spessartböden so flachgründig sind, hat die Eiche dort niemals eine Pfahlwurzel. Ihre Wurzeln dringen nirgends tiefer als 1 - 2 m in den Boden ein; jede Scheibe eines vom Sturm geworfenen Baumes zeigt das. Nirgends kann der Baum aus der Tiefe Nahrung saugen. Die Wurzeln sind also angewiesen auf das, was ihnen die obersten Erdschichten bieten. Das Unerhörteste aber ist, daß die Zahl der Streuberechtigten von Jahr zu Jahr steigt. Wenn in Bischbrunn ursprünglich drei Familien Streu rechten jeden Sommer oder Herbst: heute rechnen 120 im gleichen Wald und jeder zuziehende Fremde erhält ohne weiteres ebenfalls das Recht, Streu zu machen. So kommt es, daß der Streuumtrieb, früher 9 jährig, jetzt auf 6, ja 5 Jahre heruntergedrückt ist. Der Schaden dieses Zustandes für den Wald ist gar nicht zu schätzen. Was hier durch Verlangsamung des Wachstums an Geld zu Grunde geht, übersteigt noch zehnmal den Ausfall, den die Staatskasse hat, wenn sie einige Lichtwaldungen als Naturdenkmäler erklärt! Als 1866 ein Stück des nördlichen Spessarts an Preußen fiel, wurde dort das Streurecht von der dortigen Regierung sofort aufgehoben. Die Torfstreu, den Rechtlern vom Staat billig geliefert, tut nicht nur die gleichen, sondern bessere Dienste.

Wenn so die Bodenkraft unserer Heimatscholle auf ihren jungfräulichen Stand von ehedem zurückgeführt sein wird, dann besteht begründete Aussicht, daß solche prachvolle Naturgebilde wie unsere jetzigen Spessart-Ureichen auch in der Zukunft nicht aussterben werden. Denn unsere Sorge um diese kostbaren Naturschätze gilt nicht nur Ihrer Erhaltung für jetzt und die nächsten Jahrzehnte, sondern ebenso ihrer immerwährenden Wiedererstehung, ihrem Nachwuchs und dessen Gedeihen und Blüte bis in die fernsten Zeiten.

Bisher war von Naturschutz in den unterfränkischen Forsten bei den maßgebenden Stellen niemals die Rede. Das Gleichgewicht des Staatshaushaltes wurde hergestellt durch vermehrte Holzfällungen in

den bayerischen Forsten und besonders in den Eichenbeständen des Spessarts und des Gramschatzer Waldes. Und da der Versuchung kaum zu widerstehen ist, das auch weiterhin so zu machen, so kann binnen kurzem der ganze Fränkische Altwald vernichtet sein. Deshalb ist jetzt der kritische Augenblick und die letzte Gelegenheit, eine Rettungsaktion für Teile dieses unschätzbaren Altwaldes zu unternehmen. Die Entscheidung über das Schicksal dieser heimischen Wälder muß schon in allernächster Zeit fallen.

Da für eine Unternehmung solchen Stils nie Gründe genug herbeigeschafft werden können, so sei noch Folgendes gesagt:

Wenn wir einige Urwaldreste vom Schlag ausnehmen und zu Naturdenkmälern erklären wollen, so mögen uns dabei außer den schon besprochenen Beweggründen noch zwei weitere zeitgemäße Gesichtspunkte leiten: unser Ansehen nach außen hin - und vor allem die Liebe zur deutschen Heimat.

Vor dem Kriege bewunderten alljährlich Hunderte ausländischer Forstleute den Spessarturwald - Engländer, Amerikaner, Indier - als forstliche Merkwürdigkeit. Seit Kriegsende - und das ist viel zu wenig bekannt - besuchen aber auch Ornithologen aus dem In- und Ausland seine Forste.

Bisher mußte es uns im Süden mit Neid erfüllen, wenn wir in jeder Nummer des „Naturforschers“, allmonatlich, lasen, daß schon wieder ein See oder ein Moor oder eine Heide in Preußen geschützt worden sei. Wenn wir im Spessart nur 100 ha unseres altehrwürdigen berühmten Urwaldes schützen, erscheinen alle diese preußischen Schutzgebiete kindlich klein gegenüber dem, was sich hier bei uns in Franken, in Bayern an Naturdenkmälern, wuchtig und weithin leuchtend, erheben wird.

Gefühlswerte haben im großen Weltgeschehen wie im Leben eines kleinen Kreises noch immer eine Rolle gespielt - im letzten Bauerndorf so gut wie in der hohen Politik oder im Denken eines Volkes. Der Wald gehört der ganzen Nation! Was bedeutet gegenüber dem Zauber des „Metzgers“ oder dem ehrfurchtgebietendem Waldesdom im Zuber, der Holzwert dieser forstlichen Abteilungen.